Rem. IV.
2907

Rem. IV 2907

[Behrisch

[Heinrich Wolfgang
Behrisch]

. Heusinger.

<36606652580010

<36606652580010

Bayer. Staatsbibliothek

Das
Orakel vom Ehestande
oder
die ersten Linien
der Gynäkologie.

1776.

Nihil est frigidius, quam lex cum prologo.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von der Nothwendigkeit des Ehestandes.

Vielleicht ist nie eine Frage unter unüberwindlichern Zweifeln der Casuisten und Moralisten verwickelter geworden, als die Frage, ob es besser sey zu heurathen, oder im ehelosen Stande zu bleiben. Alle diejenigen, die der apostolischen Autorität folgen, die Stimme der Väter und der Kirche für die Stimme der Wahrheit erkennen, oder die Lehren der alten und neuern Philosophen, von welchen die meisten den ehelosen Stand begünstigen, zu ihrer Richtschnur nehmen, müssen nothwendig die Stimme der Natur verkennen und aus den traurigen Erfahrungen, welche die Geschichte aller Zeiten und Völker aufgestellt, das Resultat ziehen, daß die Ehe keine nothwendige moralische Pflicht, keine physikalische Verbindlichkeit, am wenigsten aber eine politische Nothwendigkeit sey. Wenn nicht jene unüberwindliche Stimme der Na-

tur, jener unwiderstehliche Reiz der Schönheit, jenes glückliche Feuer der sorglosen Jugend über alle Vormauern, welche Vorurtheile, Politik, Moral, Lehren der Kirche, Philosophen und Redner unsern ehelosen Zeiten entgegen bauen, glücklich hinwegloderte, und in seiner vereinigenden Flamme die Herzen der kühnen und glücklichen Kinder der Natur vereinigen könnte; so würden wir den heiligsten und süßesten Gesetzen der Natur insgesammt zuwider handeln müssen.

Uebel verstandene und mit Sophismen vermengte zweydeutig scheinende Worte der Apostel, haben nicht nur in jenen traurigen Zeiten, da Usurpation und Blindheit die Politik an die Stelle der wahren Religion auf den römischen Stuhl setzten, den ehelosen Stand als den Gott gefälligsten, heiligsten und reinsten gepriesen, das Verbot der Priesterehen eingeführt, und jenen ungeheuren Schwarm der Mönche gestiftet, die in tausendfacher Art des Müssiggangs die Welt entvölkern, verarmen, sich unter dem Vorwand eines unhaltbaren Keuschheitsgelübdes auf Lebenslang vergraben, und sich auf Unkosten unzählbarer Idioten mästen lassen, sondern auch die Kirchenväter in eben so traurige Blindheit gestürzt.

Wenn

Wenn die vernünftigere Welt dem allgemein angebeteten Wahne der Kirchenväter hätte folgen wollen; so würde sie längst entvölkert seyn, und unter dem Vorwand der Keuschheit die Ehen abgeschaft haben. Der Endzweck der Kirchenlehrer scheint in der That in diesem Stück der Vernunft eben so widersprechend, als es ihre Meynungen unter sich selbst sind. Gleichwohl vereinigen sie ihre Stimmen, wenn es auf die Anpreisung der Keuschheit und der Verwerfung aller Verbindungen ankömmt. Hieronymus und Ambrosius, selbst der Heerführer aller anderer Augustinus, sehen alle Vereinigung der Gatten, für das Unsittlichste und der Würde eines denkenden Wesens Unanständigste an, als ob etwas, das Gott mit den unwandelbaren Gesetzen der Natur verbunden hat, unanständig und unsittlich seyn könnte. Diese Ungereimtheiten haben die Väter mit Recht dem Spott des Marquis d'Argens Preiß gegeben, und ihm sagen lassen: "daß wenn es dem Willen Gottes gemäß ist, daß die Menschen sich keines andern Mittels zur Fortpflanzung bedienen sollen, als des gewöhnlichen, und welcher könnte es wohl anders seyn? so hätten die vorgedachten Männer nicht allein eine große Thorheit

begangen, sondern sogar als offenbare Rebellen gegen die Vorsehung gehandelt, daß sie eine von Gott selbst eingesetzte und geheiligte Verbindung, ohne welche die menschliche Gesellschaft in kurzer Zeit zerstört seyn würde, und von welcher die ganze Größe und das Glück der Staaten abhängt, bestritten und getadelt hätten." Nur in demjenigen Grade kann ein jeder Mensch dem höchsten Wesen angenehm seyn, in welchem er sich der Wohlfahrt seiner Nebenmenschen und dem allgemeinen Besten nützlich zu machen sucht: er muß also in eben dem Grade Gott zuwider seyn, in welchem er sich seinen Gesetzen und der Ordnung der Natur eigenmächtig entzieht.

Die Väter der Kirche haben in diesem Stücke, wie in vielen andern, den Anhängern der cabbalistischen Weisen gemäß, und eben so widersinnig wie diese gedacht. Sie tadeln ohne Rücksicht die Einrichtung der höchsten Weißheit, und lästern die Natur, indem sie sich erkühnen ihr den Weg zu zeigen. Warum, sagt einer von ihnen, können wir Menschen doch nicht unser Geschlecht auf die nehmliche Art vermehren wie die Pflanzen? Läßt sich wohl etwas denken, daß dem Charakter

rakter eines vernünftigen Wesens tiefer erniedrigt, und der Erhabenheit der menschlichen Seele unanständiger ist? Kann wohl irgend eine Empfindung beschämender seyn, als der Eindruck der in unserm Gemüthe entsteht, sobald wir nach befriedigter Leidenschaft, über das Lächerliche und Thierische derselben mit kaltem Blute nachdenken (a)? In der That ist wohl nichts lächerlicher und thierischer, als ein Sophist, der auf diese Art redet. Ist dieses nicht der Jansenismus in aller seiner Häßlichkeit? Ist es nicht eine wahre Ungereimtheit zu glauben, Gott selbst treibe den Menschen zu unanständigen ihm mißfälligen, entehrenden Handlungen an, und zwinge ihn, ein Verbrechen zu begehen, welches er ohne den eingepflanzten Trieb nicht gekannt haben würde? Der gelehrte und tiefdenkende philosophische Arzt Isaac hat diesen unsinnigen Medicaster am besten widerlegt. Gott, sagt er, hat dem Manne eine brennende und heftige Begierde nach dem Genuße des andern Geschlechts eingepflanzt, und mit dieser Handlung ein so reizendes und lebhaftes Vergnügen verknüpft, damit die Fortflanzung der Menschen nicht einst in Gefahr gerathen möchte,

 wegen

(a) Thom. Browne Religio medici, P. II. Sect. IX.

wegen einiger damit verbundenen Unanständigkeiten vernachlässigt zu werden (a). Eben so philosophisch dachte Averroes (b), wenn er sagte, daß die unendliche Güte zu Abwendung des gänzlichen Untergangs in der Vermehrung selbst, dem Geschlechte die sicherste Schadloshaltung habe angedeihen lassen.

Von diesen Kennern der Natur, und nicht von den Philosophen die sie nach ihren Systemen modificiren, müssen wir erkennen lernen, daß der Ehestand ein eben so unüberwindliches physisches Bedürfniß, als ein moralisches und politisches nothwendiges Band sey. Sind nicht die gefährlichen Zufälle, welche die Kirchenväter aus Unwissenheit entweder nicht erkannt, oder andern Ursachen zugeschrieben haben, sind nicht die mannigfaltigen Krankheiten, die aus der Enthaltsamkeit entspringen, der augenscheinlichste Beweiß, daß Gott die Verächter des Ehestandes schon hier in der Welt für die Geringschätzung der liebenswürdigen Hälften unsers Wesens bestraft? Die Folgen einer allzulangen Keuschheit sind allein schon hinlängliche Beweise der Nothwendigkeit des Ehestandes. Der neuere Galen, der

große

(a) Isaac. VI. Viatici. f. 30.

(b) Averroes Tract. II. de anima. Comment. XXXV.

große Hales sagt: Wenn man durch eine gar zu große Enthaltung die Ausführung der überflüssigen Säfte verhindert, so wird ihr Umlauf dadurch in dem Körper gehindert, und es entstehen Dünste, Kopfschmerzen, Magendrücken und Mattherzigkeit daraus. Alle Gliedmaßen werden geschwächt, und der ganze Körper geräth gleichsam in eine Art von Betäubung. Kurz, diese zurückgehaltenen Säfte werden in dem menschlichen Körper zu einem feinen Gifte, welches dem Viperngifte an Schärfe gleich kommt. Es trägt sich öfters zu, daß dergleichen Leute, besonders Wittwen und Wittwer an einer solchen Ueberfüllung der Saftgefäße plötzlich sterben müssen (a)? Hätten dieß die heiligen Väter erwogen, so würden sie weder die zwote Heurath, welche Tertullian und Hieronymus erlaubten, für eine Ketzerey angesehn (b), noch mit Clemens die Meynung des Plato gebilligt haben (c).

Da es nun vermöge göttlicher und menschlicher Gesetze nicht anders erlaubt ist, die Vergnügen der Liebe zu schmecken, als im Ehestande, so haben diejenigen unter den größten

(a) Hali Rhodoan. Tertio Tegni. Comment. XXXI.

(b) Concilior. Tom. I. p. 490.

(c) Conc. T. I. Qv. c. 12.

Philosophen und Heiligen, die sowohl von cynischen und platonischen Grillen, als auch von den Vorurtheilen der Kirchenväter frey waren, die Ehe als das heilsamste Mittel zur moralischen und physischen Glückseeligkeit vorgeschrieben. Die Kirchenväter, auf deren Ansehn sich ehemals die Kirche allein, und durch deren Autorität sich nachher die Philosophie der Schulen gründete, haben durch die schon angeführten Irrthümer sowohl, als durch die Freyheit, deren sich der Erste und Vornehmste unter ihnen bedient, alles gültige Gewicht verlohren. Augustinus trägt in seinem Buche von der Stadt Gottes solche Dinge vor, die kein Aretino, kein Girard oder Sanchez freyer hätte mahlen können. Da sie zugleich eine Aufstellung der heidnischen Meynungen über die Ehestandsgötter enthalten, so haben wir ihnen um desto eher einen Platz gegönnt, indem sie zugleich das Ansehn der Kirchenväter und den Stolz der römischen Götterlehre vernichten.

* * *

Cum mas et foemina coniunguntur, adhibetur Deus Iugalinus. Sit hoc ferendum. Sed domum est ducenda, quae nubit, ad-

hibetur deus domiducus. Vt maneat cum viro additur dea manturna: quid vltra quaeritur? parcamur humanae verecundiae; peragat caetera concupiſcentia carnis et ſanguinis, procurato ſecreto pudoris. Quid impletur cubiculum turba numinum, quando et paranymphae inde diſcedunt, et adhoc impletur, non vt eorum praeſentia cogitata, maior ſit cura pudicitiae, ſed vt foeminae, ſexu infirmae, nouitate pauidae illis cooperantibus, ſine vlla difficultate virginitas auferatur. Adeſt enim dea virginenſis et deus pater ſubigus et dea mater prema et dea pertunda et Venus et Priapus. Quid eſt hoc? ſi omnino laborantem in illo opere virum ab diis adiuuari oportebat non ſufficiebat aliquis vnus, aut aliqua vna? Numquid Venus ſola parum eſſet, quae ab hoc etiam dicitur nuncupata quod ſine eius vi foemina virgo eſſe non deſinat? Si vlla eſt frons in hominibus quae non eſt in numinibus nonne cum credunt coniugati tot Deos vtriusque ſexus praeſentes et huic operi inſtantes ita pudore afficiuntur vt et ille minus moueatur et illa plus reluctetur? et certe ſi adeſt virginenſis dea vt virgini zona ſoluatur; ſi adeſt dea prima vt ſubacta

ne ſe commoueat et prematur; dea pertunda ibi quid facit? erubeſcat, eat foras, agat aliquid et maritus? Valde inhoneſtum eſt vt ad quod vocatur illa impleat quisquam niſi illa. Sed forte ideo toleratur, quia dea dicitur eſſe non deus: nam ſi maſculus crederetur et pertundus vocaretur maius contra eum pro vxoris pudicitia poſceret maritus auxilium quam poeta contra ſylvanum. Sed quid hoc dicam cum ibi ſit et priapus nimis maſculus ſuper cuius immaniſſimum et turpiſſimum faſcinum ſedere noua nupta iubebatur; more honeſtiſſimo et religioſiſſimo matronarum. Auguſtinus de ciuitate Dei. Lib. VI. cap. IX. Tomo VIII. edit. Pariſ. Stärkere Ausdrücke und Bilder konnten gewiß weder Aretino n'el libro dei Sonetti e delle figure luſſurioſe, noch der Pater Sanchez in dem Werke gebrauchen, welches alle Jeſuiten und der Pabſt Clemens III. ſelbſt erheben, ob es gleich alle Obſcönitäten, die jemals können gedacht werden, in drey Quartanten enthält. Es iſt unter dieſem Titel in verſchiedenen Ausgaben erſchienen. R. Patris Thomae Sanchez Cordubenſis e Societate Ieſu de ſancto Matrimonii Sacramento Diſputationum Tomi

tres.

tres. Vide Disput. XVII. de Debito coniugali T. III. Lib. IX. p. 217. Edit. Norimberg. d. a. 1700.

Eben so gewiß es ist, daß die Entziehung des nothwendigsten Bedürfnisses, eine beständige und anhaltende Krankheit erzeugt, welche die Folge des übertretenen Natur- und Moralgesetzes ist, eben so ist auch die Ausschweifung in dem gesetzmäßigsten Stande der Ehe nach dem Galenus, die Ursache der Gicht und oft eines plötzlichen oder langweiligen Todes (a). Das Celibat ist der Scylla, so wie die Uebermaaß des eheligen Vergnügens, der Charybdis gleich. Die Vorschrift des Galenus ist die weiseste und den Gesetzen der Natur am angemessensten (b). Sie ist eigentlich dasjenige Temperament, welches vor die schädlichen Folgen einer allzulangen Enthaltsamkeit, deren sich die Natur zu weigern scheint, eben so sicher stellt, als vor die unzehligen Plagen der Unordnungen, welche außer dem Stand rechtmäßiger Ehe in unerlaubten

(a) Coitus est fortis causa in generanda podagra. Simus itaque in hoc re temperati ne podagras et alias supradictas incurramus infirmitates aut mortem ipsam. VI. Aph.

(b) Post labores sequi debent cibi et potus, deinde somni, postea vero venerea. Galenus II. de regimine sanitatis.

laubten Befriedigungen unvermeidlich sind. Haben wir von Seiten der Natur, welche bey allen Völkern die Ehen noch eher als die Gesetze eingeführt hat, wenn man die vom Herodotus erzählte, und von allen Philosophen, den Platonikern ausgenommen, gelåugnete Gemeinschaft der Weiber bey den Nasomeniern nicht behaupten kann, haben wir von Seiten der physischen Bedürfnisse die Ehe als das unentbehrlichste und allgemeinste ihrer Gesetze angenommen, so ist es uns von Seiten der Moral noch ohnweit wichtiger, und mit der innigsten und beständigsten unsrer Wünsche so unzertrennlich verknüpft, daß wir ohne Natur, Erfahrung, Weißheit und Gesetzen zu entsagen, die Pflicht der Ehe nicht unerfüllt lassen können, in so fern uns die Natur nicht durch ein trauriges Unvermögen von ihren Gesetzen und Theilnehmungen ausgeschlossen hat. Und wenn wir denn die süße und glückliche Nothwendigkeit des besten und heiligsten aller Stände empfunden haben, so dürfen wir auf alle wahre und große Freuden der Natur hoffen, welche sie allein diesem Stande vorbehalten hat. In ihm, und nur in dem keuschen tugendvollen zweckmäßigen Ehestande, sind die wahresten besten und hei-

ligsten

ligsten ihrer Mittheilungen verborgen. Nur da können wir das reizende Gemählde der wahren Keuschheit erblicken, welche außer ihr unmöglich oder sündlich ist. Sie zeigte sich, sagt Augustinus, mir in einem so majestätischen Aufzuge, daß ich ihn mit nichts in der Welt zu vergleichen weiß. Ihre Miene war bescheiden, und doch zu gleicher Zeit munter. Sie enthüllte meinen Augen alle ihre keuschen Reizungen, und winkte mir mit offnen Armen näher zu kommen. Um mich durch erhabne Beyspiele zu ermuntern, zeigte sie mir eine unzählbare Menge von frommen und heiligen Personen, von jedem Alter und Geschlecht, Kinder, Jünglinge, Mädchen, Greise, ehrwürdige und tugendhafte Wittwen und Jungfrauen, welche um sie her versammlet waren. Ich erblickte darunter alle die herrlichen Früchte, welche die Mäßigkeit in diesen heiligen Seelen hervor gebracht hatte, die zu ihrer Fahne geschworen, ja ich sah den ganzen unendlichen Ueberfluß von himmlischen Glücksgütern, der ihnen durch den Muth, den sie gehabt hatten, sich dir o mein Gott allein zu verloben, zu Theil geworden war. Augustini Confessio. Libro. VIII. Cap. 2.

Wie könnten wir, die die Natur unwiderstehlich beherrscht, den Reizungen der Schönheit, der Macht der Sympathie, und dem Wunsche mit dem was die einzige Freude unsers Lebens ausmacht, verbunden zu seyn widerstehen? Müßten wir nicht entweder von der Natur verstoßen seyn, oder sie selbst verstoßen wollen? Und wäre dieser letzte Fall nicht noch entehrender, als der erste unglücklich zu nennen? Konnte selbst der Areopages auf seinen Richterstühlen mit der Gravität der Aristarchen verschanzt, und von der Majestät des Königsvolks umgeben, sich nicht gegen den Reiz der bittenden Phryne erhalten (*), gewann ein einziger Blick die richtenden Väter, die schon bereit waren, den Proceß zum Vortheil ihres Gegners zu entscheiden, that ein unberedter Anblick stärkere und geschwindere Wirkung, als die ganze stundenlange Beredtsamkeit des Hyperides, wie sollte die ganze bittende Natur, die Schönheit ihrer Kinder von außen, und das Gefühl unsres Herzens

von

(*) Phryne cum ea, defendente Hyperide, esset condemnanda, fracta tunica, et nudo pectore ad pedes iudicum prouoluta, plus potuit propter formam ad persuadendum iudicibus, quam patroni vis dicendi. Sextus Empyricus aduersus Mathematicos. Lib. 2. p. 65.

von innen, nicht die Vereinigung wünschen, nicht den Bund schließen lassen, ohne welchen wir keine wahren Vergnügen zu empfinden fähig sind. Umsonst wafnet sich der Ernst der Catonen, und die Unempfindlichkeit des stoischen Weisen. Die Schönheit tritt auf, die Natur fordert uns auf, das Herz erkennt seinen Ueberwinder, und der Sieg der Natur wird desto glänzender, je größer die Helden waren, die ihre Trophäen errichteten.

Selbst aus der Größe unserer Eigenschaften ist die Reizbarkeit unserer Wünsche und die Stärke unserer Leidenschaften abzunehmen, welche uns zu dem angenehmen Bande der Ordnung Gottes und den Pflichten der Natur führen muß. Jemehr man Genie hat, destomehr bedient man sich des Lichtes der Natur, und desto eher giebt man der Neigung nach, die uns an die Schönheit bindet. Wenn auch die Schönheit des Körpers nicht allezeit ein Unterpfand der Schönheit der Seele ist; so ist es doch das angenehmste Vorurtheil, welches die Liebe zum Vortheil des Ehestandes dem Herzen der Liebenden einflößt, daß die Eigenschaften der Seele den liebenswürdigen Eigenschaften des Körpers entsprechen werden.

Cicero (a) sagt daher, es liegt denen Seelen viel daran, in gewissen Körpern zu wohnen, denn viele körperliche Eigenschaften dienen unendlich darzu den Verstand zu schärfen; und gewiß kann keine Aeuserung der Seele vollkommener erscheinen, als wo durch die vollkommenste Organisation von Aussen die Größe der Seele unwiderstehlich auf uns wirkt, und den Wunsch der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande eben so allgemein, als die Vereinigung selbst nothwendig und unumgänglich macht. Gewiß muß derjenige den besten Theil der Menschlichkeit, Empfindlichkeit und alle freundschaftliche Neigungen verlohren haben, der das schönste Geschenke, das uns der Himmel gemacht hat, verachten kann. Entweder er ist ein Heuchler gegen die Natur, oder ein enterbter Sohn ihrer allgemeinsten Güther (b).

Socrates und Plato rühmten die Schönheit, als das glücklichste Geschenke der Natur, und als die vorzüglichsten Eigenschaften, die das Band der menschlichen Gesellschaft erhal-

ten

(a) Ipsi animi magni refert quali in corpore locati sunt, multa enim corpora existunt quae acuant mentem, multa quae obtundant. Cicero in Quaest. tusculan. Lib. I. c. XXXIII.

(b) v. Titulum π. de frigidis et maleficiatis.

ten könnte. "Sie stellt sich uns vor Augen, verführt unsre Urtheilskraft, und bemächtigt sich mit unwiderstehlichem Ansehn aller unserer Fähigkeiten, in unauslöschlichen Eindrücken (a)." Nur einem Hyppolit war es möglich der Phädra zu widerstehen, nur August konnte den Reizen der Cleopatra entgehen, nur Carl der Zwölfte blieb bey dem Anblick der schönen Königsmark unempfindlich. Wie geschahen aber diese Wunder? War nicht Hyppolit in dem Reiche der Fabel selbst ein so außerordentliches Phänomen, daß Jupiter um einen andern seines gleichen zu erschaffen, den vorigen Hyppolit wieder von Todten erwecken mußte? Als er in neuern Zeiten wieder aufs Theater trat, fand sich wohl ein Dichter, der seinen Widerstand gegen die Schönheit der Phädra hätte zu behaupten hoffen können? O nein; Hyppolit ist nur deswegen gegen die Liebe der Phädra unempfindlich, weil ihn die schöne Aricie gefesselt hatte. Würde August den Fesseln der Cleopatra entgangen seyn, die schon einen Cäsar und Mark-Antonin die Ueberwinder der Welt zu ihren Sklaven gemacht hatte, wenn er nicht das kluge Mittel, wel-

(a) Essais de Michel de Montagne, Livre II. chap. XII.

ches Karl der Zwölfte ihm nachbrauchte, angewandt hätte, sie gar nicht sehen zu wollen? Gab der Letzte nicht dadurch ein deutliches Mißtrauen an Tag, einen Beweiß, daß er, den nichts überwinden konnte, von dem unüberwindlichen Reiz der Gräfin Königsmark besiegt werden müßte, und daß er keinen so gefährlichen Kampf wagen möchte? Nein Hyppolit, August und Karl dienen in ihren seltenen Ausnahmen nur zu einer gewissern und glänzenderen Bestätigung, daß alles dem großen Zuge der Natur nothwendig unterworfen, und ihrem besten und allgemeinsten Gesetze folgsam seyn muß.

Die Heuchler und Idioten mögen sagen was sie wollen, es wird uns keiner von ihnen überreden, daß uns die Zärtlichkeit eines schönen Frauenzimmers nicht unendlich schmeichle, und daß sie nicht solche Annehmlichkeiten besitze, gegen welche alle andere Güther, die uns Natur und Glück gewähren können, für nichts zu rechnen sind. Kann man nun demjenigen widerstehen, was uns allein glücklich zu machen fähig ist? Kann man dem entsagen, ohne welches unser Leben Empfindungslos, zu einem unbefriedigten Wunsch, zu einer beständigen Marter wird? Wir müßten wider

unsere Empfindung reden, um dieß zu sagen, wir müßten mit dem Munde bekennen, was wir im Herzen verneinen, oder wir müßten es machen wie alle falsche Heuchler und scheinbare Andächtige, welche als niederträchtige Sklaven, nicht einer schönen Person allein, sondern überhaupt aller Frauenzimmer, sich doch stellen, als ob sie wider das ganze Geschlecht predigten, oder wir müßten noch blinder als Hyppolit seyn, und das Vergnügen da gar nicht aufzusuchen wissen, wo es wirklich anzutreffen ist? In diesem Falle verdienten wir mit der Schaar aller Lästerer der Natur mit dem ganzen niederträchtigen Haufen derer, die den Ehestand von seiner Heiligkeit herabwürdigen wollen, und eben so viel Unvernunft als Gesetzlosigkeit verrathen, unter die Klasse der thierischen Wesen herabgesetzt zu werden, denen die Natur zum Theil das versagt hat, was sie nur für die vorzüglichsten unter den Menschen bestimmt zu haben scheint. Wir behalten uns vor, die Verächter des Ehestandes so zu behandeln, wie es ihre unmenschliche Lehre verdient, und zum Schluß dieses Abschnitts den Schönen nur einen Rath zu geben, welcher die Nothwendigkeit des Ehestandes allein zu erhalten fähig seyn wird.

Wir haben im Vorhergehenden gezeigt, daß der Ehestand eine moralische Pflicht, eben so gewiß als ein physisches Bedürfniß sey. Es kömmt noch darauf an zu zeigen, wie fern er auch eine politische Nothwendigkeit werden würde, wenn die Schönen unsern Rath annehmen wollten. Und gewiß kann niemanden mehr als ihnen daran gelegen seyn, daß es sich also verhalte, theils jemehr unsere ehelosen Zeiten alle schädlichen Maximen der Gesetzlosigkeit zu ihrem Schaden immer mehr aufstützen und erweitern, theils weil nur sie, nur sie allein fähig sind, eine eben so heilsame Reformation im ganzen politischen und Tugend System, als eine glückliche Veränderung für das wesentlichste Glück einer jeden unter ihnen geschwind und sicher einzuführen. Sobald sie einmüthig allen lasterhaften Gesetzlosen Neigungen entsagten, sobald würde das augenscheinlichste Verderben aufhören, und der Ehestand wieder diejenige angenehme Nothwendigkeit werden, die er leider durch die Schuld vieler unter ihnen nicht ist. Auf einmal würden alle, die nicht mehr ihre unordentlichen Begierden befriedigen könnten, alle die bisher den Ehestand gelästert und verachtet hätten, in die Arme liebenswürdiger Gat-

tinnen eilen, auf einmal würde der Friede in Familien, die Ordnung im gemeinen Wesen, das Glück unzähliger junger Personen gemacht und wieder hergestellt seyn, die hofnungslos bisher entweder in vergebenen Wünschen geschmachtet haben, oder ohne Liebe und gegenseitige Neigung bloß das Opfer der Politik geworden sind; auf einmal würde sich das klägliche und ohne dieses Mittel auf immer beklagungswürdige Schicksal unzehliger würdiger Personen endigen, die Natur und Liebe zu dem schönen Band der Ehe bestimmt haben. Umsonst ist die Macht der Gesetze, wo ihnen der Zugang nicht gestattet wird, umsonst ist die Stimme der Natur, wo das Herz selbst ein Verräther an ihr wird, umsonst der Wunsch nach dem wahren Glück des Lebens, wenn wir ihm vorsetzlich den Weg verbauen. Sollte wohl irgend eine unserer Leserinnen zweifeln können, daß Gesetzlose Neigung eben so gewiß ihr eigenes unumgängliches Unglück, als das Unglück des ganzen politischen Systems und der Umsturz des heiligsten Naturgesetzes ist? sollte wohl eine von ihnen durch tausendfache Erfahrungen nicht belehrt seyn, daß die geschwindeste und unausbleiblichste göttliche Bestrafung, die Folge alles unreinen Ver-

gnügens außer der Ehe werden muß? Und sollte der Jammer so vieler Tausende, die nach einem ersten Fall ihrer Unschuld lebenslang in einem ehelosen Stande die Schuld ihrer Vergehung tragen müssen, nicht bloß aus politischen Aussichten eine eherne Mauer wider alle niederträchtige Versuchungen werden? O wenn die schönste Hälfte der Menschheit mit der Tugend einmal in einen unverbrüchlichen Bund treten wollte, so würde sie unser ganzes Geschlecht zu ihren Füßen, die liebenswürdigsten Gatten in ihren Armen, und die himmlische Unschuld der ersten goldenen Welt in ihrem Herzen herrschen, und in ihren Nachkommen aufleben sehen, so würde sie uns den Frieden, die Gesundheit, die Ordnung, den Fleiß, den Wohlstand, sich die Ruhe, die Zufriedenheit, das Glück und jene sanfte Majestät wieder geben, die sie zu Sieger aller Herzen macht. "Frauenzimmer, sagt ein witziger Kopf, sind nur gebohren um Sklaven zu machen, aber nicht um es selbst zu werden. Siehe Oeuvres de Toureil. Essai de Iurisprudence. T. I. p. 270.

Von

Von der Glückseeligkeit des Ehestandes.

Ich bedaure denjenigen, den Vorurtheile, Zweifel oder falsche Vernunftschlüsse, die das Resultat elender Abstraktionen von noch elenderen Exempeln zur Modephilosophie gemacht hat, — noch überreden können, daß es eine andere menschliche Glückseeligkeit außer der Glückseeligkeit des Ehestandes giebt. Ich bedaure denjenigen, der ein so enges, verschlossenes, armes, freudenleeres Herz hat, daß ihm die Vernunft erst beweisen soll, was ihm die Natur nicht bewiesen hat. O! er hat ihre reine himmlische Freude nie gekannt, er hat ihre allmächtige Stimme, ihren unwiderstehlichen Zug nie gekannt, der von einem Pole bis zum andern, allem was menschlicher Glückseeligkeit fähig ist, Leben und Vergnügen gegeben hat. Ich bedaure den Mann aber noch mehr, der ein Herz hat, die besten und wahresten Freuden des Menschenstandes zu genießen, der sie in allen ihren unendlichen seeligen Mittheilungen auf der ganzen langen

Bahn seines Lebens mit Empfindung, mit Geschmack, mit dem höchsten Grad des Vergnügens genießen würde, und indem er sie kennt, liebt und begehrt, dennoch aus gewissen Verhältnissen, in gewissen unnatürlichen Stellungen, aus Vorurtheilen oder Zwang entbehren muß. Die Ersteren, die nur aus verkehrten Grundsätzen ihre Augen vor dem allgemeinen Wink der Natur verschließen, und ihr fühlloses Herz gegen alle gütige Mittheilungen der Zärtlichkeit verhärten, verdienen nur bedauert, die Andern aber nicht allein bedauert, sondern mit Hofnung, Trost und Rath thätig aufgerichtet zu werden. In ihnen wirkt noch die Natur zum gemeinschaftlichen Zweck aller Menschen, alles was lebt glücklich zu machen, und durch allem was lebt, andern Geschöpfen Leben und Glückseeligkeit zu geben, und möchte keiner der den Namen Mensch trägt, diesen großen Zweck der Natur vergessen!

Plato war schon so sehr von der Nothwendigkeit und Glückseeligkeit des Ehestandes überzeugt, daß daher dasjenige Bild herrührt, welches er uns im Gastmahl (a) von den ersten

(a) Aristophanes beym Plato. Συμπ. III. Tom. opp. p. 159. seqq.

ersten Menschen giebt. Die ersten Menschen sagt er, bestunden aus Mann und Frau zugleich, sie hatten zween Köpfe, zwey Herzen, zwey Paar Arme und Füße; — da sie getrennt wurden, und jeder Mensch nur einzeln hatte, was sonst doppelt war, entstand eine so heftige Sehnsucht nach der Wiedervereinigung der beyden Hälften, daß wo ein Mann und ein Weib einander trafen, sie sich augenblicklich so fest umarmten, daß sie unzertrennlich wurden, und eher verhungerten und verdursteten, als sich wieder verließen. Dieß sahe eine mitleidige Gottheit, und legte einen so starken und unwiderstehligen Reiz in die Vereinigung derer, die sich für zwo Hälften von einander hielten, daß sie ihn jederzeit wieder fanden, so oft sie sich vereinigten, und sich für dürftig und unglückseelig hielten, bis sie ihre andere Hälfte wieder gefunden und mit ihr zu einem ganzen vollständigen Menschen zusammengewachsen waren. Vielleicht entstand aus eben dieser gewissesten und richtigsten Ueberzeugung, welche nach dem Plato alle Weise annahmen — "das schönste und beste aller Geschöpfe, der Inbegriff alles dessen, was in der Natur reizendes ist, das lieblichste, begehrungswürdigste und unentbehrlichste sey ein

Weib"

Weib" — jene so oft vorgeworfene, in der That aber aus Vorhersehung aller Hindernisse des Ehestandes gutgemeynte vorgeschlagene Weiberrepublik des göttlichen Plato. Er war es gewiß, der unter den heidnischen Philosophen zuerst und am stärksten empfand, wie unentbehrlich nothwendig und wie groß die Glückseeligkeit eines Standes sey, der die einzige Art hienieden glücklich zu seyn in sich faßt.

Der stärkste Beweiß, daß der Ehestand das wahre Glück der Menschen ist, liegt ohne Zweifel darinnen, daß die Fähigkeit zum Genuß des ersten und allgemeinsten Standes der Menschen, unter allen Fähigkeiten der Natur diejenige ist, die sie am seltensten verweigert, die gleichsam allen ihrer Söhne und Töchter zur Aussteuer mitgegeben ist, diejenige Fähigkeit, welche am wenigstem Beywirkung fremder Umstände, Unterricht, Nachdenken, Kunst, Verfeinerung und Beschwerden erfordert, oder voraussetzt. "Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über anderer Glück, boshaft und übelthätig gesehn, der in seinem Cabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war"

war" sagt der Philosoph Danischmende (*). Auch habe ich nie gehört, noch gelesen, daß ein solcher Mann eine Verrätherey gegen den Staat angezettelt, oder einen Aufruhr erregt, oder sich zum Haupt einer Sekte aufgeworfen, oder an die Spitze einer Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt, oder Unheil auf der Welt angerichtet hätte. Ein Mann der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch. Man mag immer eine thierische Glückseeligkeit, eine maschienenmäßige Richtung der Natur, eine Temperamentstugend nennen, was den glücklichsten und gemeinsten Stand der Menschen ausmacht. Genug, daß alle die in ihm der angebohrnen Richtigkeit der Natur getreu bleiben, redlich gegen ihre Gatten und Kinder gesinnt sind, auch Verhältnißmäßig gegen alle übrige Menschen am redlichsten handeln, das Wahre fühlen, das Gute thun, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum es wahr und gut ist, und ohne jemals die unendlich feinen Schwierigkeiten gesehn zu haben, die den abstrakten

(*) Siehe die Geschichte des Philosophen Danischmende, im neuen Merkur vom Jahr 1775 im 9. Bande p. 55.

ſtrakten ſpekulirenden Philoſophen martern, wenn er die Wahl treffen ſoll, und ihn unbeſtimmt laſſen, nachdem er Lebenslang durch alle labyrinthiſche Krümmungen und Verwickelungen der Natur, der Nothwendigkeit, des Zufalls und der menſchlichen Anordnungen durchdringen will. Seit einigen tauſend Jahren haben uns Erfahrungen und Bemerkungen über diejenigen Naturgeſetze die Augen geöfnet, nach welchen wir leben, handeln und in jeder Art glücklich ſeyn müſſen. Wir haben durch ſie hinlänglich einſehen lernen und mit Gewißheit beurtheilt, was ſchön oder häßlich, recht oder unrecht, gut oder böſe, wünſchenswerth oder verabſcheuungswürdig, und warum und wiefern es ſo iſt, und dennoch drehen wir uns in dem nehmlichen Zirkel von Thorheiten, Irrthümern und Mißbräuchen, von Betrug und Vorurtheilen, von Mangel an innerer und äuſerer Glückſeeligkeit ſeit Jahrtauſenden herum, werden weder durch fremde noch eigne Erfahrung klüger, verlaſſen immer wieder unſerm eignen Gefühl zum Trotz den richtigen Weg, den wir vom Anfang an der Hand der Natur fanden, wir werden witziger, ſcharfſinniger, gelehrter, aber ſelten weiſer, beſſer und glücklicher. Sollte es uns wundern,

wenn

wenn wir die ursprüngliche Glückseeligkeit der Natur, den Weg den sie uns durch das Thor des Ehestandes zum wahren Glück des Menschen eröfnet, verfehlen, verkennen oder nicht sehen wollen? Wie viel Glück, wie viel Fleiß und Kunst, welche Zusammenstimmung von Umständen wird erfordert, ehe ein Mensch weise und gut wird? "Und wie unendlich klein ist die Zahl dieser Letztern gegen das unermeßliche Heer der Narren, der Schaafköpfe, der Gecken, der Betrüger und der Bösewichter, deren ewiges Dichten und Trachten ist alles zu verhindern, zu untergraben, zu ersticken und wo möglich gänzlich zu vernichten und auszulöschen, was die Weisen und Guten unternehmen?" Wenn in diesen Worten die Geschichte des menschlichen Geschlechts im Auszuge enthalten ist, wenn dieß die wahre Grundursache der Eklypsen unseres Glücks ist, dürfen wir uns wundern, daß die Glückseeligkeit des Ehestandes so selten erkannt, so leicht untergraben, so bald zerstört und unter allen Forderungen die die Natur verdrängen öfters verlohren gehet?

Der Mensch hat einen unaufhörlichen Trieb nach Vollkommenheit, einen Wunsch der ihn selbst im Tode nicht verläßt, eine Hoffnung,

die sich auf das Reelle seiner Glückseeligkeit und nicht ihrer Möglichkeit allein gründet. Er hat ein angebohrnes Gefühl für alles was schön und gut ist, ein Herz das der Mittheilung seiner selbst, des Mitleidens, der Mitfreude, einer unendlichen Mannigfaltigkeit angenehmer und schöner Empfindungen fähig ist, er hat keine andre wesendliche Freude, kein reineres und seeliger Vergnügen als in allen Auserungen der Liebe, der Zärtlichkeit und des freundschaftlichen Wohlwollens. Wo sollte er alle diese Würkungen, Richtungen, Bestimmungen, allen Genuß der unerschöpflichen Natur, sicherer, reicher und gewisser finden, als in dem Stande, der sein Herz zur Quelle aller himmlischen Empfindungen, sein Leben zu einem Meere von Vergnügen, und seine Freuden endlos, und immer reizender und schöner macht? wo anders als in dem Schooß der Natur, sollte er allen Zusammenfluß ehelicher, älterlicher und kindlicher Zärtlichkeit, alle Vertraulichkeit der genauesten und unauflöslichsten Freundschaft, alle Theilnehmung so mannigfaltiger Glückseeligkeit empfinden? wo anders als im Stande der ehelichen Liebe? Alle diese Freudengefühle, diese Eigenschaften seines Glücks zusammen

genommen,

genommen, unterscheiden den Menschen wesentlich von den übrigen Thieren, machen ihn zum Herrn und Meister, bilden in seinem Hause das Verhältniß der ersten patriarchalischen Oberherrschaft, unterwerfen ihm Erde und Meer, und bringen ihn von Stufe zu Stufe so weit, daß er durch die beynahe unbekränzte Erhöhung seiner Fähigkeiten im Stande ist, die Natur selbst umzustalten, und sich aus den Materialien, die sie ihm giebt, eine neue zu seinen besondern Absichten vollkommen eingerichtete Welt zu erschaffen. In eben dem Maase, wie er seinen äusern Zustand verbessert und verschönert, eröfnet sich die innerliche Quelle moralischer Glückseeligkeit. "Er entsagt den rohen und unmenschlichen Gebräuchen der Wildheit, lernt alle gewaltsame Handlungen gegen seines gleichen verabscheuen, und gewöhnt sich an die Gesetze der Natur und Billigkeit. Die mannigfaltigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Standes entwickeln und bestimmen die Begriffe des Wohlstandes und der Höflichkeit, und die Begierde sich Andern gefällig zu machen, und sich bey ihnen in Achtung zu setzen, lehren ihn seine Leidenschaften zurückhalten, seine Fehler verbergen und verbessern, seine beste Seite herauskehren,

und alles was er thut auf eine anständige Art verrichten, mit einem Worte, seine Sitten verschönern sich mit seinem übrigen Zustande, und durch alle diese Stufen erhebt er sich endlich bis zur höchsten Vollkommenheit seines Geistes, die im gegenwärtigen Leben möglich ist, zu dem großen Begriff des Ganzen, wovon er ein Theil ist, zum Ideal des Schönen und Guten, zur Weißheit und Tugend, und zur Anbetung des unerforschlichen Urhebers der Natur, zur Aehnlichwerdung des allgemeinen Vaters aller seiner zum Glück erschaffenen Kinder, dessen Willen zu erkennen und zu thun zugleich ihr größtes Vorrecht, ihre erste Pflicht und ihr reinstes Vergnügen ist (a)." Man nenne einen andern Stand der so große Wirkungen so leicht, so gewiß und auf eine angenehmere Art in allen oder doch in den meisten Menschen hervorzubringen fähig wäre? denn daß es nicht geschieht, ist mehr die Schuld der Menschen, die ihr eigen Glück selten wollen und erkennen, als des Standes der sie auf die sicherste und angenehmste Art darzu führen würde.

Viel-

(a) Betrachtung über die Verwandschaft des Schönen und Nützlichen in den Miscellanien im 9ten Bande des Merkurs von 1775.

Vielleicht möchten einige glauben, daß zu diesen Glückseeligkeiten, von welchen sie zwar die Würklichkeit erkennen, aber nur die Gegenseiten in mißlungenen oder unglücklichen Ehen gesehen haben, besondere Gemüthsverfassungen, und solche feine Empfindsamkeit, Mäßigung, Gutherzigkeit und Einfalt der Sitten gehörten, ohne welche das größte häußliche Glück nicht glücklich macht, und mit welchen auch ohne dasselbe niemand unglücklich seyn kann. Gewiß ist es, daß so lange wir immer das Glück in dem, was es nicht ist, in Hoheit, Ruhm, Macht und Reichthum suchen werden, so lange wir vor allem, was uns in einen größern Kreis von Thätigkeit und Abhängigkeit setzt, einen unnatürlichen gesetzwidrigen Abscheu haben, so lange wir nur Politik und Habsucht, nicht Natur und Religion um Rath fragen, so lange wir blind in unserer Wahl nicht Rechtschaffenheit, Tugend, Unschuld und wahre Güte des Herzens, sondern Reichthum, Jugend, Schönheit und scheinbare Vortheile vorziehen werden, so lange wir uns nicht eher, als den Tag nach der Verbindung gleich den Chinesern, die das unenthüllte Gesicht ihrer Gattinnen nur erst nach der Hochzeit erblicken,

um den Charakter derer, mit denen wir unser Leben zubringen und unser Glück theilen wollen, bekümmern; — so lange wird unsere Glückseeligkeit immer ungewiß, zufällig und selten seyn, statt daß sie es bey gemeinen Einsichten nach den Sympathien und Empfindungen der Natur gewiß und allgemein seyn würde. Denn was kann wohl den Wünschen eines zu gesellschaftlichen Vergnügen erschaffenen Wesens gemäßer seyn, als die Mittheilung ehelicher Zärtlichkeit, als die herzausdehnenden Augenblicke, die uns gleichsam eine doppelte Seele, ein neues Leben, ein Gefühl himmlischer Wonne geben, wenn wir nach traurigen einsamen Stunden, wo dieser grenzenlose unwölbende Himmel, wie das ängstliche Gewölbe eines engen Kerkers über uns den Geist herabzudrücken scheint, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden Blick Trost, in der Ergießung unsers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden, wo sie uns alles ersetzt, alles vergütet, die ganze Welt für uns ist. Ist irgend ein Mensch, der nach langen Einsamkeiten nicht eine lebhafte Freude in dem Umgange seines Gleichen finden sollte? Kann jemand die Natur so sehr verläugnen, diese Freude nicht in

vor=

vorzüglicherem Grade in der schönern Hälfte unserer Welt zu finden? Und wenn dieß die allgemeine Empfindung aller Menschen ist, denn die Ausnahmen sind so selten, daß sie nicht angeführt zu werden verdienen, ist dieß nicht der Ruf und der Beweiß der Natur, daß sie uns alle auffordert glücklich zu seyn, und daß wir nur auf die von ihr vorgeschriebene Art glücklich seyn können? "Ihr andern, die ihr euch so viel damit wißt weiser zu seyn, als wir natürlichen Leute, und weil ihrs besser verstehen wollt, als die Natur, — euch Gott weiß welch ein System von Entbehrungen und Unabhänglichkeit und erkünstelten Tugenden gemacht habt, das den Mangel dessen, was wir genießen, ersetzen soll, — wenn ihr aufrichtig seyn wolltet! Was für Geständnisse hättet ihr zu thun! Wie theuer verkauft euch die Natur die unrühmlichen Siege, die ihr über sie erstreitet (a)!" Solche Geständnisse, welche nur Philosophen abzulegen fähig sind, welche sich aus dem Herzen eines Roußeaus oder Helvetius hervordrängen, sind die Trophäen der Natur, welche sie selbst in den Augen aller ihrer Verächter

 ter

(a) Siehe die Geschichte des Philosophen Danischmende. 6tes Kapitel.

ter und Lästerer heilig und ehrwürdig machen müssen.

Wenn es andem wäre, was uns die hagestolzen Philosophen so gern überreden möchten, daß wir nur in einer Kummerlosen und Arbeitsfreyen ausschließenden und verneinenden Glückseeligkeit unsere beste Bestimmung finden könnten, woher käme es denn, daß wir so viel Misantropien statt praktischer Wege glücklich zu seyn, so viel Klagen von allen diesen Timons hören müssen, die dem Ehestand feind sind, statt, daß wir die meisten gesunden Philosophien denen zu danken haben, die den Weg glücklich zu seyn im Ehestande gefunden, und auf der richtigen Straße der Natur nicht den platonischen Grillen, noch dem cynischen Schmuz das Wort geredet haben? Wem sonst als dem Stande der alle unsere Fähigkeiten entwickelt, alle unsere Kräfte anspannt, alle Bestimmungen des Menschen in sein glänzendes Licht setzt, hätten wir die Vervollkommung unserer Verfassung, die Verbindung alles Nützlichen mit dem Schönen, die Verschönerung unserer Bedürfnisse, Lebensart, Kleidung, Wohnung und Geräthe, die Verschönerung unsers Geistes und Herzens, unserer Gesinnungen und Leidenschaften, unserer

Spra=

Sprachen, Sitten, Gebräuche und Vergnügungen zu danken? Liebe und Nothwendigkeit waren gewiß die ersten Erfinder aller Werke der Kunst und des Geschmacks, und würden sie so weit gediehen seyn, wenn der Stand der häußlichen Gesellschaft nicht Liebe und Nothwendigkeit wechselsweise in Umtrieb gesetzt hätte? Ohne ihn würden wir noch in dem elenden Zustand der Neuholländer mit den Thieren in gleichen Entfernungen von unsern jetzigen Verhältnissen stehen. Wir würden, wenn wir noch den eingeschränkten Begriffen der Ehefeinde und dem Satze des Sokrates gemäß lebten (*), weder alle Ausbildungen der Kunst, noch alle Annehmlichkeiten des Lebens, noch alle Wirkungen der schaffenden Genies, die Denkmäler ihres Witzes, den Reichthum ihrer Kunst und den Besitz unzähliger Güther haben, die unser Daseyn veredlen, verschönern und versüßen. Wir würden noch in den Hütten der Grönländer wohnen, statt Versailles und Escurials zu sehen, wir würden noch in tartarischen Horden oder Dörfern, wie die Hottentotten wohnen, statt in Städten wie Amsterdam und

 Paris

(*) Xenophontis memorabilia Socratis, Lib. III, cap. 7.

Paris zu seyn, wir würden Kähne wie die Otaheiter oder Patagonen, statt Schiffen von der Linie haben, wir würden noch die Sprache der Kamtschadalen, statt der Sprache der Voltaire reden, noch den Putz der Neuseeländerinnen, statt den Pracht einer Pariser Operscene tragen, noch eben so entfernt, wie diese Völker von Wissenschaften, Künsten, Geschmack und Vergnügungen seyn, ohne den erfindsamen Witz, den der vereinigte und geschärfte Familienfleiß unsern Europäern verliehen, und bis an die Grenzen der Welt fortgepflanzt hat. Die Begierde zum Verschönern und Verfeinern, welche eine Wirkung unserer physischen und moralischen Glückseeligkeit ist, die Unzufriedenheit mit den geringern Graden, welche von den Bedürfnissen des geselligen Lebens erzeugt wird, sobald man einen höhern kennen lernt, die Erhöhung des Genies der Kinder, durch den vereinigten Fleiß und die Liebe der Aeltern, sind die wahren einzigen und höchst einfachen Triebfedern, wodurch der Mensch seine Vollkommenheiten, Vergnügen und Freuden dahin gebracht hat, wo wir sie im Verhältniß mit den wilden Völkern am leuchtensten und vorzüglichsten erblicken können.

Das Bild der ehelichen Glückseeligkeit ist zu oft und zu gut gemahlt worden, die Schönheit des ersten, glücklichsten und allgemeinsten Standes der Menschen ist zu einleuchtend, als daß wir wiederholen sollten, was alle Moralisten vor uns in allen Arten von Gemählden aufgestellt und empfohlen haben. Je weniger aber in unsern Zeiten, unter der großen Welt die Glückseeligkeit überhaupt und je seltener sie im Ehestande besonders anzutreffen ist, um desto mehr verdient es Aufmerksamkeit, wenn große Beyspiele unsern ehelosen Städten Aufmunterung und Nachfolge verschaffen. Umsonst suchen sie die Glückseeligkeit in einem unrühmlichen Stande, den Politik und nicht Religion erfanden, den wechselseitiger Betrug erdachten, und den Eckel und Rache wieder auflösen. Umsonst ist die Hoffnung der Glückseeligkeit in einer Verbindung, die den einen Theil zum Sklaven und den andern frey macht, die jede Untreue rechtfertigt, nur von der Wollust erhalten, und von der Verachtung begleitet, beyde Opfer der Schande und immerwährender Reue Preiß giebt. Wie kann uns eine feile Theilnehmerin unserer Vergnügen lieben, die wir nicht hoch genug schätzen, um ihr unsern Na-

men zu geben? Wie kann eine Freundschaft unter Verführer und Verführerin seyn? Wie kann diejenige nur ihren ehrlosen Gebiether achten, der den äusersten Grad der Verachtung unter der Masque der Liebe verbirgt, der alle Mittheilungen der Seele zu erkaufen glaubt, und das was unschätzbar ist, gegen einen unwürdigen schändlichen Preiß erhandelt? Nennt ihn wie ihr wollt, den Stand der die Natur entehrt, den die Gesetze verfolgen, der die Rache Gottes und der Menschen auffordert, ihr werdet einen Augenblick träumen, und eure Reue ewig, eure Freuden ungenossen machen, und euren Schmerz unüberwindlich verewigen.

Derjenige ist in der That unglücklich zu nennen, der zu gewissenhaft ist, um der unordentlichen Befriedigung der Natur zu folgen, umsonst sich bemüht, in dem Stande den der Urheber der Natur, zur glücklichsten Nothwendigkeit für alle Rechtschaffene gemacht hat, seine Glückseeligkeit vollkommen zu machen. Es giebt Fälle wo uns Natur, Glück, Umstände, Verbindung, Gelegenheit, Nothwendigkeit, und oft alle diese vereinigten Hindernisse abhalten, die erste und angenehmste Pflicht der Natur zu erfüllen. Dann muß

fremde Glückseeligkeit unsere eigene werden. Dann müssen wir allen Vorrath von Liebe den unser Herz in sich faßt, über die ganze Menschheit ausgießen und der Welt zeigen, daß unser ungeliebtes Herz dennoch Gegenliebe verdient. Außer diesem besten aller Mittel das Schicksal an uns zu rächen, würde unser Geist seiner Thätigkeit beraubt, sich in sich selbst zurückziehen, unser Herz vertrocknen und wir selbst in der Welt veröden. Nichts kann alsdenn die ungeduldigen Wünsche der Natur in unserem Innwendigen befriedigen oder entschädigen, als ein unabläßiges Bestreben Gutes zu thun, als ein allgemeines Wohlwollen gegen alle die unsere Freundschaft, und der Kreis unserer Gutthaten erreichen kann, und uns so oft wie möglich vergessen machen, daß wir des besten Theils der menschlichen Glückseeligkeit, die wir andern empfehlen oder zu verschaffen suchen, selbst entbehren müssen. "Und dennoch, giebt es Augenblicke, desto häufiger, je näher wir dem Abend unseres Lebens kommen, wo die Natur zu laut schreyt, um sich übertäuben oder im Schlaf singen zu lassen." Sollte die Vorsehung so grausam seyn uns eine unerfüllbare Pflicht aufgelegt, eine Glückseeligkeit nothwendig gemacht zu

haben,

haben, die wir nicht erreichen könnten? Das sey fern! Vielleicht, daß wir sie zu genießen noch nicht fähig sind, vielleicht, daß wir sie noch nicht verdienen, vielleicht, daß uns noch zu viel Eigenschaften mangeln, die den treuen, rechtschaffenen Gatten, den einsichtsvollen Mann, den zärtlichen Freund, den guten, sorgsamen uud weitsehenden Vater bestimmen, solche Eigenschaften die nur die Zeit in uns reifen, und eine lange Erfahrung zur zweyten Natur in uns machen kann. Vielleicht, daß wir ohne diese Bedingungen weder glücklich noch dem Zweck der Vorsehung gemäß leben könnten, vielleicht daß uns viel größere, reinere Freuden, viel weniger Beschwerden vorbehalten sind, je länger wir auf die Erfüllung derer Wünsche warten müssen, die die feuervolle Jugend unbedachtsam oft in ein unübersehliches Meer von Sorgen stürzt, und sie zum Regierer ihrer Kinder macht, ehe sie noch sich selbst zu regieren fahig sind. Kurz, wofern es uns weder an Willen noch Fähigkeiten fehlt, die heiligen Pflichten des Ehestandes zu erfüllen, so wird die Vorsehung auch uns nicht Freudenlos aus einer Welt gehen lassen, die zur Glückseeligkeit in Verhältnißmäßiger Vorbereitung in einer bessern er-

schaffen

schaffen ist. Die Vorbereitung zu dem wichtigsten Stande unseres Lebens, ist selbst schon eine Glückseeligkeit, die wir um desto reiner schmecken, jemehr wir uns bemühen ihrer theilhaftig zu werden. Die Pflichten, die wir als Mann, als Gatte, als Vorsteher unserer Familie, als Anführer, Vater und Freund unserer Kinder auf uns haben, erfordern gewiß keine leichte Kenntniß unserer selbst, der Menschen und unserer allgemeinen und besondern Bestimmungen. Und billig sollten wir nicht eher, als bis alle Thorheit wollüstiger Wünsche, aller Ungestüm der undenkenden Jugend verbraust wäre, an denjenigen Stand denken, der seine Glückseeligkeit nur mit Weisheit, Tugend und Reife der Einsichten zu den großen Absichten Gottes und der Natur vereinigen kann.

Wären wir fähig, die Glückseeligkeit einer tugendhaften Ehe so wie sie uns in der großen Welt selten, in der Klasse der guten Bürger gegentheils öfter aber unbemerkt erscheint, in ihrer wahren Würde und in ihrem ganzen Umfange zu sehen, so würden wir nicht einen Augenblick säumen, der einzigen wahren Güter des Lebens theilhaftig zu werden. Wir würden eine so unbeschreibliche Liebe gegen

diesen Stand empfinden, daß wir außer ihm sonst nichts mehr in der Welt lieben würden, wir würden ihn über alles schätzen, wenn er uns wie Plato von der Weisheit sagt (a) unter einer Gestalt erscheinen könnte, der ein sichtbarer Abdruck seiner Vollkommenheiten wäre. Keine Vorbereitung kann zu einer so großen Erwartung groß genug seyn, unsere Seele muß darzu in demjenigen Zwischenstande der Jugend und des Alters seyn, welcher Uebereilung, Flüchtigkeit, Leichtsinn, Unerfahrenheit und Sorglosigkeit eben so weit wie Kaltsinn, Frostigkeit, Trägheit, Unmuth und alle Begleiter eines ehelosen Alters von uns entfernt hält, sie muß klar und heiter seyn, wie ein stiller See, offen jedem unverfälschten Eindruck der Natur, empfindlich für ihre leisesten Berührungen, geneigt mit allem was lebt und webt sich zu freuen, glücklich im Gefühl ihrer selbst, glücklich durch allgemeines über die ganze Schöpfung ausfließendes Wohlwollen. Wenn diese Lage unserer

(a) Δείνους γὰρ ἂν παρειχεν ἔρωτας ἔντι τοιοῦτον ἑαυτῆς ἐναργες εἴδωλον παρειχετο εἰς ὄψιν ἰον. Plato in Phaedro. Tom. Opp. III. p. 250. quae si oculis cerneretur, mirabiles amores excitaret, sagt Cicero, indem er diese Stelle im 14. Kapitel des 1sten Buchs von den Pflichten anführt.

serer Seele schon an und für sich das Glück des Weisen ist, wie stark muß sich diese Glückseeligkeit erhöhen, wenn wir sie in einem mitfühlenden Herzen verdoppeln, und auf den höchsten Grad der irrdischen Vergnügen zu verfeinern wissen (a)?

"Wer kann alle die Seeligkeiten fassen, die der Urheber der Natur in das Band der Herzen, in die süßen Vereinigungen tugendhafter Ehen gelegt hat! Wer kann den Abgrund der Zärtlichkeit des weiblichen Herzens ermessen, und sagen, zu wie unendlich vielen, sanften, unschuldigen, rührenden, seeligen Mittheilungen die Ehen frommer Weisen fähig sind! Welches Meer von Vergnügen sich über den Verstand ausbreitet; welche Ströme das Herz in

(a) Ovid und August wünschten in einem dieser Augenblicke zu sterben. Ovid. lib. II. amor. Eleg. v. 29.

Felix quem Veneris certamina mutua rumpunt!
Induat aduersis contraria pectora telis
Quaeret auarus opes; et quae lassarit arando
At mihi contingat, Veneris languescere motu,
Atque aliquis, nostro lacrimans in funere dicat:
Di faciant leti causa sit ista mei.
Miles et aeternum sanguine nomen emat.
Aequora, periuro naufragus ore bibat
Cum moriar medium soluar et inter opus
Conueniens vitae mors fuit ista suae.

in den Umarmungen der Zärtlichkeit hinreißen, und welche Freude der Engel die Seele entzückt (a)!" Kein Herz ist groß genug, nur ein Schattenbild der entzückenden Freundschaftsscenen zu fassen, die sich in tausend verschiedenen Fällen zwischen Eheleuten nur fühlen nicht beschreiben lassen, die Seele verliehrt sich außer sich selbst, und geht in die Seele des Gatten über, sie vervielfältigt ihr Daseyn, sie genießt alle Freuden der Gattin und der Kinder, alle Mittheilungen der Zärtlichkeit, sie wird zur Quelle und zum Sammelplatz aller Empfindungen der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der heiligsten und erhabensten Freudengefühle, sie ist sichs bewußt, welche Seeligkeit es ist am Arm der tugendhaften Gattin, die Hofnung der Nachwelt, die glücklichen Zeugen tugendhafter Liebe Gott und der Tugend zuzuführen, dem Himmel seine Engel und der Welt würdige Menschen gebildet zu haben, sie empfindet die vorigen, gegenwärtigen und künftigen Seeligkeiten in einem unendlichen Meere von reiner Wollust. Wenn dieß nicht der höchste Grad irrdischer Glückseeligkeit ist, die von

Tugend

(a) Siehe neue Erbauungsstunden. 2. Theil 7. Stück.

Tugend und Weißheit in einer menschlichen Seele angezündet werden kann, so giebt es wahrhaftig keinen auf Erden, der der Stand der Glückseeligkeit genennt zu werden verdient. Von ihm ist es, wenn der Apostel sagt, daß wenn wir mit Engelzungen redeten, weissagen könnten und wüßten alle Geheimnisse und Erkenntnisse, hätten allen Glauben, also daß wir Berge versetzen könnten und hätten die Liebe nicht, so wäre es uns nichts nütze, so wären wir nichts als ein tönend Erz und eine klingende Schellen (a).

Wem sollte nicht das Bild eines Salomons reizen? wer sollte nicht dem glauben, der alle Stände und Vergnügen der Welt am besten kennen konnte? "Wem ein tugendhaft Weib bescheert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm gutes und kein leides sein Lebenlang. — Sie arbeitet gern mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie stehet des Nachts auf, und

(a) Corinth. 13. v. 1. 2.

und giebt Futter ihrem Hause und Essen ihren Dirnen. Sie denket auf einen Acker und kaufet ihn, und pflanzt einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme. Sie merket wie ihr Handel Frommen bringt, ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht. — Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reichet ihre Hand den Dürftigen. Sie fürchtet in ihrem Hause nicht den Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zweyfache Kleider. Sie macht sich selbst Decken, weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid. — Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdseelige Lehre. Sie schauet wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie seelig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertriffst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts; ein Weib das den Herren fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren. Sprüchwörter Salomonis, Kapitel 31, v. 10. bis zu Ende. Matrimonium

ſic eſt honeſtum, vt humano generi videatur immortalitatem introducere.

Von den Vorurtheilen wider die Ehe.

Nicht die Stimme der Philoſophen, die von der großen Welt nur ſelten und vom gemeinen Mann zum Glück im gegenwärtigen Falle gar nicht gehört wird, ſondern das unſeelige Beyſpiel derer, die andern darzu dienen ſollten, iſt die Urſache des überhandnehmenden Vorurtheils wider die Ehe. Jedermann weiß, daß Exempel mehr als Regeln, Augenſchein mehr als Abſtraktion für denjenigen Theil der Welt beweiſen, der nicht zum Nachdenken geneigt iſt. Daher iſt der eheloſe Stand jetzt an die Stelle desjenigen getreten, der von allen Seiten Philoſophen und Unphiloſophen wider ſich hat. Die Vorurtheile ſind wider den geſetzmäßigen Stand ſo häufig geworden, ſo bekannt auch unter der Klaſſe der Menſchen, die ihn ſonſt für unentbehrlich hielten, daß Geſetzloſigkeit, Armuth, Entvölkerung und

Unglück an die Stelle des gesetzmäßigen Wohlstandes, der Bevölkerung und der Glückseeligkeit getreten ist.

"Heyrathen, sagt man, heißt, aus einem freyen Menschen ein Sklav, ein glebae adscriptus werden (a)." Das Leben eines Ehemannes ist bis auf den Punkt zu sterben, zu Ende. "Selten wird ein Ehemann mehr sein Glück machen." Gewiß, ist es nicht möglich sein Glück zweymal zu machen; wenn man es durch den Ehestand schon geworden ist, braucht man es nicht noch zu werden, und daß der Ehestand der natürlichste und glücklichste Stand der Menschen ist, so fern sie derselben fähig sind, haben wir im Vorhergehenden darzuthun gesucht. Worinnen sollte also wohl der vorgegebene Verlust bestehen, der, wenn diese Beschuldigung wahr wäre, das größte Vorurtheil wider die Ehe bey allen die die Freyheit zu schätzen wissen, seyn würde? Welcher von beyden Theilen sollte die Freyheit verliehren? Der Mann? Ist er nicht Herr nach den Gesetzen der Natur?

Geben

(a) Gleichwohl denken die Juristen anders, und Hoffmann sagt im 47. Epigramm selbst:

Quod non verba queunt perducere, verbera ducunt,
Quod non orator; praestat arator idem.

Geben ihm die weltlichen Gesetze nicht ein so unumschränktes Recht, daß er selbst über das Leben seiner Gattin Macht hat, wenn er sie im Ehebruch findet? Ist das Hausrecht nicht von jeher heilig gewesen (a)? Hausrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiserrecht. Also erlangt ein Mann durch den Haus- oder Ehestand mehr Recht als er vorher hatte, er dehnt seine Rechte und Freyheit vielmehr aus, als daß er sie einschränkt und verliehrt. Sollte es die Frau seyn die ihre Freyheit verliehrt? Könnte sie das, da sie vorher in einem freyheitslosen Stande war? Sie wird vielmehr von dem Augenblick an, als sie aus der väterlichen Gewalt tritt, in alle Rechte einer gemeinschaftlichen häuslichen Regierung gesetzt. Sie regiert von nun an das Herz ihres Mannes durch die Macht der Liebe, welche die größte und unwiderstehlichste Art der Regierung ist. Sie macht, daß seine Gesetze keine andere als ihr Wille, ihr Wille die Richtung aller seiner Handlungen ist. Dieß ist die stärkste Art von Gesetzen, der Geist, der alle Gesetze eines glück-

(a) Daher rühren die bey den Juden gewöhnlichen 50 Seckel; die Art per coemtionem die Heyrath bey den Römern zu schließen; und die Geschenke die unter uns üblich sind.

glücklichen Landes beleben sollte. Die Ehe ist die Republik im kleinen. Da wo die Liebe den Zepter führt, sind weder Ungehorsame, noch Rebellen. Das Herz einer schönen Frau ist der Thron aller Gesetze. So wie die Seele den Körper regiert, so leitet die Kette von Zärtlichkeit, Güte und Sanftmuth zusammengesetzt, in der Hand der Geliebten den Willen ihres Mannes. Wenn nur ein Wille im Hause ist, der Mann nur das thut, was seine Gattin wünscht, sie nur das wünscht, was er will, so ist die Freyheit nie in einem glücklichern Fluge, als wenn ihr die Liebe doppelte Flügel ansetzt, und der Geist der Eintracht vereinigte Kräfte belebt.

"Heyrathen sagt man, heißt ein Schiff befrachten, ohne daß jemand die Assecuranz darauf zeichnen will; heyrathen heißt eine Erbschaft antreten, ohne den Nachlaß überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln (a)." Gleich als ob nicht

(a) Nirgends finden sich größere Beschuldigungen gehäuft, als in den Sentenzen des Atheniensischen Philosophen Secundi, welche nebst denen des Demophili und Democratis von Lucas Holstein zu Rom 1638 in 12mo edirt worden sind. Einige schreiben zwar diese Stelle dem Johann Pediasimus zu, welche wir

nicht alle Unternehmungen der Ungewißheit des Ausgangs Preiß wären. Würde eine

D 4 neue

wir weder im grichischen noch deutschen anführen wollen, sondern uns an des Stenzelii Uebersetzung davon in seiner Disputation, de cantharidibus medicamentis etc. begnügen. Mala mulier, inquit Pediasimus est virorum naufragium, morbus domesticus insanabilis, quotidianum coniugis damnum, senectus praematura mariti infelicissimi, amabile malum, cura assidua, nox illunis, brumalis amarities, dolosum alius, occulte grassans tabes, maligna natura, internecinum praelium, vitae exitium, scorpius tectus sinu, immitis leaena, complexu iuncta; igniuoma Chimaera insuperabilis, hydra multiceps, inuincibile monstrum, furiosa, prorax, publica lasciuia, radix mala peiorum propaginum, venter incontinens, os exacutum, proteruus oculus, luxuria exercitata, suspicionum pelagus turbatum, unprobitatis procella concitata, altera Symplegas, Scylla, Charybdis vorax, Euripus, altera Styx, incendium domesticum, diluuium domus, inane terrae et insupportabile pondus, praecipicium exitiosum, Taenari vorago ingens, obuia quaeque absorbens aeheron, Erynnis acerba, infernus vorax, omen male auspicatum coniugis, p. 104. anderswo giebt er auf die Frage des Adriani des Ursprungs des Uebels halber diese Antwort: Mulier est hominis confusio, insaturabilis bestia, continua sollicitudo, indesinens pugna, viri incontinentis naufragium, humanum, mancipium, p. 97. et 98. Secundus sagt noch an einem andern Orte, welcher aus dem Florilegio MS. eines Ungenannten genommen ist, welches sich auf der Barberinischen Bibliothek befindet,

neue Welt entdeckt, würde tausendfacher Gewinnst erworben, würde das Band der Nationen geknüpft worden seyn, wenn nie ein Schiff ausgelaufen wäre? Ein Mann, der ohne Wahrscheinlichkeit eine Sache von Wichtigkeit wagt, ist ein Thor. Ein Mann, der eine Frau nimmt ohne sie zu kennen, ist ein dreyfacher Thor. Jede andere Rolle kann man spielen, verlassen, wiedernehmen, verändern, studieren und verbessern. Der Fehler in der Wahl einer Gattin ist unverbesserlich. Die Rolle eines Ehemannes und Vaters ist die schwerste aller Rollen. Wer sich auf die See begiebt, ohne Ruder, Seegel, Masten, Winde, Charten und Gefahren zu kennen, ist verlohren.

"Heyrathen sagt man, heißt, sich einen Grund anschaffen, und im Kaufcontrakt sich verbindlich machen, nicht herauszuziehen, wenn gleich der Blitz die eine Hälfte niederrisse, der Sturm das Dach beschädigte, und eine Dach-

pfanne

befindet, daß er vornehmlich in drey Hauptübeln unglücklich gewesen sey: von welchen er zwey überwunden, das letzte aber unüberwindlich gefunden habe: τριῶν κακων τέτευγμαι, γραμματικῆς, πενιῆς, καὶ δυλομένης, γυναικός. Τῶν γὰρ δοω ἐξέφοχον, δυλομένης γυναικὸς ουκ ἴσχυστ, p. 78. et 79. Sententiarum Secundi.

pfanne dir selbst den Kopf halb spaltete."
Es ist also besser ohne Grundstück, ohne Haus, ohne Bequemlichkeit das Leben wie Diogenes in einer Tonne halb verschlafen, halb verweinen, besser nichts zu haben, als in Gefahr stehen etwas zu verliehren, besser ohne Erwartung gleich Rousseaus Menschen sich zum Thier herabsetzen, als unter der Befürchtung eines geringen Uebels die größten Güther besitzen, besser freywillig unglücklich zeitlebens als in der Besorgung seyn, es zufällig und zum Theil werden zu können. Elende Vorurtheile! die uns von allem wirklichen Genuß aus Furcht vor der scheinbaren Gefahr abhalten würden! Wenn es nicht erweißlich ist, daß ein einziger Ehemann glücklich, vollkommen glücklich ist, so ist es dargegen ausgemacht, daß es im strengen Verstande kein Mensch ist, und daß Verhältnißweise der Ehestand am leichtesten fähig ist, denjenigen Grad von Glückseeligkeit zu gewähren, zu welchem wir nur nach der Ordnung der Natur bestimmt sind. Der Staat sollte auf nichts ein wachsameres Auge haben, als auf die Abstellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können, denn die Ehe ist der Staat im Kleinen. Menschen sind das beste Produkt, das ein

Land tragen kann, und die Bevölkerung ist die größte Axe im Staat, um die sich alles dreht, und wer das Wohl der Ehen befördert, befördert das Wohl des Staates dadurch selbst.

"Ist die Frau häßlich, sagt ein witziger Kopf, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie andern; ist sie reich, so mußt du hungern; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so befürchtet man ein schlechtes Schicksal; ist sie alt, so braucht sie Pflege. Ist sie — sie sey was sie will, sie ist eine Frau und das ist genug. Was soll man thun? Thue was du willst, sagt Sokrates, es wird dich gereuen." So viel konnte ein Mann Schwierigkeiten aufhäufen, so viel Vorurtheile wider einen Stand aufbringen, den er rechtfertigen und empfehlen will? Konnte wohl ein Urtheil treffender seyn, als das er selbst wider seine apokryphischen Sätze p. 172. fällt? "Wer einen Jüngling zu heyrathen abräth, kann seine Ursachen haben, wer ein Mädchen vor der Ehe warnet, ist rasend, denn wenn die Ehen wie eine alte Mode abkommen sollten, so würden die Männer nichts, die Weiber hin-

gegen alles verliehren. Die Weiber leiden, wir thun, sie werden, wir sind, sie sind das Chaos, wir schaffen, sie hoffen, wir erfüllen, sie wünschen, wir erhören (a)." Wie konnten wir aber dieß, wenn nicht alles relativ auf Denkungsart, Gewohnheit, Zeit, Ort und Umstände gut oder nachtheilig werden könnte? Eine Häßliche wird nicht leicht einen Wollüstling, nur einen Mann von Kenntniß, Geschmack und Philosophie durch dasjenige reizen, was ihr die Natur an innern Vorzügen zur Schadloshaltung des Verlusts der äusern gegeben hat. Eine Schöne wird den Abgang der innern Vorzüge durch Blendung des Aeusern nur bey einem gedankenlosen Verschwender, oder bey einem leichtsinnigen Schwachkopf ersetzen, eine Reiche wird die Waagschaale des Glücks ausfüllen, wenn die Schaale der Tugend leer ist, eine Arme wird durch Fleiß gewinnen, was ihr das Glück versagt hat, eine Dumme wird einen verständigen Mann freyen, eine Kluge wird den blöden Mann mit Rath und That beystehen, eine Alte wird sich am besten mit einem alten zu vertragen wissen, und eine Junge wird fähig seyn, alle Formen anzunehmen, die ihr

(a) Ueber die Ehe. Berlin 1774.

ihr die wirkende und schaffende Hand des Mannes geben will. Gewiß hätte man tausendmal eher die Beständigkeit der Männer in Zweifel zu ziehen Ursache, als die Tugend derer, die uns in allem übertreffen. Wo hat unser Geschlecht jemals Beyspiele einer Treue aufzuweisen gehabt, die sich selbst im Tode nicht verleugnet hat? Wo haben sich ganze Nationen auf der Grabstätte ihrer verstorbenen Gatten freywillig geopfert? Wo hat sich die Treue zu dem höchsten Enthusiasmus der Tugend unter unserm Geschecht so hoch geschwungen, wie bey den Indianischen Weibern, die auf die Ehre stolz waren, mit ihren Männern verbrannt zu werden? Wo haben wir unter uns Exempel wie Arria, wie Valeria, wie Isabella von Dännemark aufzuweisen gehabt? Und wir sollten noch in Ansehung der Treue den schönerm und treueren Geschlechte Vorwürfe zu machen berechtigt seyn?

„Der Ehestand harmonirt nicht mit dem Ernst und mit dem ununterbrochenen Fleiß unserer Geschäfte" sagen die Feinde der Ehe. Gerade umgekehrt. Weil wir zum Ernst bestimmt und zum Fleiß gebohren sind, mußte etwas unsern Ernst aufheitern und unsern Fleiß belohnen, und was konnte wohl beydes

auf

auf eine trostvollere Art, als die Umarmung einer tugendhaften Gattin? Welches göttliche Vergnügen, die Früchte seines Fleißes mit einer zärtlichen Gehülfin zu theilen und nach der Arbeit Erholung, nach dem Ernste Scherz, nach der Anspannung Erquickung, nach dem Tage der Geschäfte die lange Nacht der Ruhe und dem Vergnügen zu weihen! Siehe da! das göttliche Vergnügen ist dir bereitet, Freund der Ehe und des Berufs zur Tugend! Du siehest keimen, sprossen, blühen und allmählig reif werden, jede Bemerkung ist ein neues Geschenk. Eine Geburt ziehet zehen andere nach sich. Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählig wachsen zu sehen! Ich nenne es göttlich, weil es selbst dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil alles, was man davon sagen kann, allzu schwach ist. Wenn du lange nicht mehr bist, so werden noch vernünftige Seelen seyn, die dem Himmel danken, daß du warst, und warlich, wer Kinder hinterläßt, hört nicht auf zu seyn. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dich zum Ebenbild seiner Majestät und allgemein würkenden und schaffenden Güte in diese Welt gesetzt!

"Adam hätte vor Entzücken sterben müssen, da er die Natur bey seiner Entstehung in dieser Reife sah, wenn er nicht unsterblich gewesen wäre (a)" sagt eben der paradoxe Autor, welcher es wagen darf die größte Beleidigung, die jemals dem schönen Geschlechte wiederfahren ist, unter den Anschein eines Lobspruches zu verstecken. "Das Frauenzimmer sagt er, schreibt sich aus dem Paradiese her; Kein Wunder daß es niedlich ist." "Ihre Seele und ihr Körper sind sich ähnlich; sie sind beyde **nur** schön (b)." "Alles was zum bloß natürlichem gehört, ist ihr Feld (c)." "Eine schöne Person ist nicht gut zur Frau, wohl aber zur Koncubine, denn diese ist mit einem Lichte unter dem Scheffel zu vergleichen (d)." "Das Gesicht der Frauenzimmer ist — von Tomback. Sie haben nie etwas großes im Auge (e)," So viel Sätze, so viel Widersprüche. Alles was jemals großes, vortrefliches, erhabenes gethan worden ist, ist entweder durch Frauenzimmer unmittelbar

(a) Ueber die Ehe p. 174.
(b) p. 119.
(c) p. 125.
(d) p. 127.
(e) p. 132.

telbar, oder doch nicht ohne ihre Einwirkung mittelbar und vornehmlich geschehen. Die Geschichte aller Zeiten und Völker ist Zeuge dieser Wahrheit: und die Seelen der Frauenzimmer sollten "nur" schön seyn? Keine Tugend ist auf den höchsten Grad gebracht worden, kein Heroismus so groß deren eine Frauenzimmerseele nicht fähig seyn sollte? So wie sie ungleich zeitiger zu allen Bestimmungen der Natur reifen, so sind sie auch aller Vollkommenheiten die ihnen Ausbildung und Fleiß geben können, im vorzüglichen Grade fähiger als wir.

Unter den Gelehrten sind die Namen der la Faiette, Ninon, la Suze, Sabliere, Sevigne, Thianges, Montespan, Bouillon, Mancini und Maintenon eben so unvergeßlich wie ihre Werke. Und vor einen Mysogyn wie Juvenal und Boileau waren, hat es zehen Lobredner gegeben, die sie gerächt und ihre Vorzüge wie Cornelius Agrippa bloß aus Ueberzeugung der Wahrheit aufgestellt haben. Man sehe die ganze Schaar der Lobredner des schönen Geschlechts, den Cardinal Colonna, Portio, Lando, Domenichi, Maggio, Spino, Serdonati, Capaccio, Pinto, Thomasini, della Chiesa, Sardonei, Martin, le Moine,

Ruscelli, und unter den Damen selbst die Pozi, die Zorzi, Lucretia, Martinelli, Margaretha von Navarra, die Gournay und de Romiers, besonders aber das seltsamste Denkmal, das jemals Witz und Galanterie errichtet, Ehre und Liebe dem schönen Geschlecht gewidmet hat (*). Alle Myopen, oder die ihnen innerlich gleichen, würden sich an dem einzigen Artikel Femme, der vom Herrn Desmahis ins encyklopädische Werk eingerückt worden ist, und beynahe eine ganze Gynäkologie im Migniatur enthält, besser unterrichten, als in hundert Traktaten über die Ehe.

Noch mehr. "Nicht der Ehestand allein in seiner ursprünglichen Reinigkeit, sondern auch die zwote Verbindung wird in einem Werke, welches den Ehestand empfehlen soll, und ihn heimlich verfolgt, auf das bitterste ange-

(*) Siehe den Tempel, welcher der göttlichen Signora von Arragon zu Ehren von allen schönen Geistern und in allen vornehmsten Sprachen der Welt aufgerichtet worden, Venedig 1555. Desgleichen die unst rblichen Siege und Thaten von 845 Frauenzimmern, von Paul v. Rübera, welche nebst der Thomasischen Werke über den Charakter, Sitten und Geist der Frauenzimmer die beste Fortsetzung des Plutarchischen Werkes über die tugendhaften Handlungen der Frauenzimmer ausmacht.

angegriffen. "Was ist eine Wittwe mehr, sagt der Verfasser des Buches über die Ehe, als eine halbverwischte Schilderey, ein umgewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Essen, eine Perücke statt eigen Haar, eine Tulpe die den Schlüssel verlohren hat, und sich nicht mehr zuschließen kann?" (p. 202.) "Die Ehen würden unendlich gewinnen, wenn es nur erlaubt wäre, einmal zu heyrathen." (p. 196.) Als ob wir bestimmt wären, nach dem Russischen Popengesetze, nach dem Verlust der ersten Frau ins Kloster zu gehen, oder unser Amt aufzugeben, oder gleich den Indianischen Weibern auf dem Scheiterhaufen der Verstorbenen zu verbrennen, weil es ehemals Strafen wegen der zweyten Heyrathen gab. Könnte die Sorgfalt der Weiber das Leben der Männer fristen, so würde keine Indianerin sich verbrannt, kein Pope nach den grichischen Kirchengesetzen seines Amtes entsetzt und seine Zuflucht ins Kloster genommen haben. Sollte aber ja von den alten Gesetzen eines erneuert werden, welches vortheilhafter für das menschliche Geschlecht seyn würde, als die poenae secundarum nuptiarum, so möchte es dasjenige seyn, welches gewisse Strafen für diejenigen aussetzt, die sich nicht verheyrathen, nachdem sie einige Jahre Bürger gewesen,

welches noch in einigen Theilen Deutschlands gültig ist.

Wenn es also ein gewisser Grundsatz ist, daß man jungen Leuten die Ehe angenehm und leicht machen soll, wie der angeführte Autor p. 25. gesteht, so ist es ungereimt zu beweisen, wie das ganze Werk vom Anfange bis zum Ende thut, daß die Ehe eine Last ist, p. 20. In diesem Begriffe allein liegt etwas so widriges, das den entschlossensten Sohn der Natur abschrecken kann, etwas auf Lebenslang zu übernehmen, darzu er so wenig aufgemuntert wird. Wenn man überhaupt das Leben ohne Sünde und Undank eine Last nennen kann, so ist die Ehe auch eine Last, denn was wäre unter der Sonne wohl ohne irgend einen Theil von Unvollkommenheit? Die Ehe ist aber gewiß eine so angenehme Last, daß ohne sie das ganze Leben unerträglich wird, und der Mensch unter dem Gefühl seiner hülflosen Verlassung erliegt. In dem einzigen Worte: "es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey" liegt der Quell des besten Trostes und der erfreuendsten Hofnung verborgen. Die Aufmunterungen zur Ehe unter den Römern und die Strafen unter den Deutschen, wodurch die Hagestolzen des Erbrechtes und der Gewalt Vermächtnisse zu errichten,

beraubt wurden, beweißt, daß die klügsten Völker immer den Ehestand mit eben den Augen ansahen, welcher von je her der Gesichtspunkt und Endzweck der weisesten Gesetzgebung war. Daher hat der angeführte Autor Recht, wenn er p. 34. sagt, daß die Gesetze Unrecht hätten, wenn sie verordnen, daß ein Frauenzimmer nur einen Mann nehmen soll, das ihm ebenbürtig ist. Ein Frauenzimmer ist ein Consonans, den man ohne Vocal nicht ausſprechen kann.

Unter die Vorurtheile wider den Ehestand gehört eben sowohl die Hinderung des Standes, des Alters, des Vermögens und anderer eben so unbedeutender Relationen, als die Einschränkung auf den einzigen Zweck, welchen viele darzu mit Ausschließung aller übrigen machen. Wenn es gewiß ist, daß nicht die Erzeugung der Kinder allein, sondern besonders die gegenseitige Zuneigung, Hülfe, und das genaueste Freundschaftsbündniß der Endzweck der Ehe ist (*), warum sollten Alte, Kranke, Gebrechliche, oder solche, die

 sonst

(*) Non coitus matrimonium facit ſed maritalis adfectio ſagen die Instituten des Kaisers Justinians im 10ten Titel und anderswo, non concubitus, ſed conſenſus facit nuptias; ergo non defloratio virginitatis ſed pactio coniugalis facit coniugium, i. e. arctiſſimum vitae commercium.

sonst sich der Ehepflichten begeben wollen, ausgeschlossen seyn? Es kann eben so gut Seelenehen, als Körperehen geben. Diejenigen, die einen Vergleich schließen, können die Bedingungen erweitern und verengern, wie es ihre Umstände erfordern. Ohne diese Toleranz würde es unglücklich um die Gelehrtenehen, traurig um die Soldatenehen aussehen, und unmöglich die Ehen der Verschnittenen gestattet werden können. Die Erfahrung überzeugt uns gleichwohl, daß die Ehen der Gelehrten oft sehr fruchtbar, die Ehen der Soldaten in Preusischen Staaten glücklich sind, denn sie fallen dem Staate nicht zur Last, und die Ehen der Castraten in katholischen Ländern nachgelassen, und nach kanonischen Rechten gestattet sind.

Gewiß ist die Ermahnung ein reifes Alter im moralischen Sinn zu erwarten, eine der nöthigsten bey einer glücklichen Ehe. Plato wollte nicht vor dem dreysigsten Jahr, Aristoteles nicht vor dem fünf und dreysigsten, und die alten Deutschen die Ehen nicht viel früher gestatten, da hingegen die Römer den Jünglingen schon im vierzehnten Jahr und den Mädchen im zwölften, die Freyheit sich zu verheyrathen gestatteten. Die orientalischen Ehen werden zum Theil noch früher geschlossen,

und es ist nicht selten, daß sie darum nichts desto weniger glücklich sind. Die Viripotenz und die Pubertät bestimmt die Natur, und sobald das Wollen da ist, ist auch das Können möglich. Die Vorurtheile allein, die bey den Ehen zur andern Natur geworden sind, machen die Menschen untauglich, diejenige Rolle zu spielen, die sie hätten spielen sollen oder können, und eben diese sind mehr Schuld an der Entvölkerung als egyptische Dienstbarkeit, Auflagen im Staate, und alle Einschränkungen der Eitelkeit und Thorheit. Die Ehe ist die wahre Experimentalmoral, sie macht gefällig, mitleidig, großmüthig, freundschaftlich, gutthätig, witzig und Menschen zu Menschen. Sollte man daher wohl hindern, daß dieses auf dem praktischen Weg geschehe, wenn es auf dem theoretischen Weg so selten, und bey den meisten Ehelosen fast niemals geschehen wird? Gewiß verdient der Gedanke tief erwogen zu werden, daß niemals eine erhabene That von einem Verschnittenen geschehen ist, und vielleicht gränzt der Celibat nahe genug an diesen unglücklichen Stand.

Einige der neuern Modephilosophen finden sogar in dem Worte heilig, welches dem Ehestande beygelegt wird, einen Begriff der ihnen

widersprechend scheint. "Die Liebe ist von der Natur, die Ehe durch die Gesetze entstanden, wie kann ein Stand heilig seyn, sagen sie, der aus lauter unheiligen Handlungen erzeugt und erhalten wird?" Wenn je die Vereinigung zwoer Seelen zu tugendhaften Zwecken, wenn ein von Gott geordnetes Bündniß, das die Erfüllung der heiligen Absichten des Stifters der Ehe zum Zweck, und seinen Seegen zum Begleiter hat, heilig genennt zu werden verdient, so ist es ein Stand, der das wichtigste aller Geschäfte, die Erziehung der Nachwelt, die Bildung glücklicher und zur Seeligkeit erschaffener Wesen zum Gegenstand hat. Aus diesem Gesichspunkt erscheint selbst den Spöttern der Ehe der Ehestand heilig. Denn was kann ehrwürdiger seyn, als dem Schöpfer in Güte und Wohlthun nachahmen, Geschöpfe glücklich, verständig, tugendhaft und seinem Dienst gefällig, der Rechtschaffenheit und Tugend heilig machen? Auch wohnte deswegen die Idee, daß sich die Gottheit den Frauenzimmern leichter mittheilte, den Religionssystemen aller Völker bey, und breitete sich nach und nach allgemein aus. Bey den wildesten Völkern befindet sich noch alles was etwas übernatürliches an sich hat, die gottesdienstlichen Handlungen, die Magie, die

Medicin, die Erziehungsanstalt in den Händen der Weiber, die Vorherverkündigungen der egyptischen Weiber galten noch unter der Regierung der Kaiser zu Rom, und waren in eben so großem Ansehen, wie die Wahrsagungen der jüdischen Hexen und der nordischen Prophetinnen. Die Sybillen waren bey den Römern in eben so großem Ansehen wie die Priesterinnen unter den Druiden und Barden der Nordländer. Von ihnen nahmen sie die Britten, Gallier und alle deutsche Völker an. Bey den Griechen waren es nur die Weibspersonen, welche die Orakel ertheilten. Gleichwohl konnte diese schönste und beste Hälfte der Menschen dem traurigen Schicksal, welches immer das Verdienst verfolgt, bey den meisten Völkern nicht entgehen. In Egypten durften die Weiber nicht anders als barfuß ausgehen. In China verderbt man ihnen die Füße und läßt ihre Unbrauchbarkeit für eine Schönheit gelten. In ganz Asien können sie weder ihre Vernunft noch ihren Charakter verbessern. Die Hälfte des Erdbodens, die von den Wilden bewohnt wird, bestimmt ihnen Sklaverey und die traurigste Arbeit. Die indianischen Weiber sind die Heloten der Lacedämonier, ein überwundenes Volk, das für seine Ueberwinder arbeiten muß. Apelles gab ihnen die

Schnecke zum charakteristischen Wappen, und der Name Frauenzimmer zeigt unter uns die Bestimmung zur Eingezogenheit. Auch ist ihr Charakter von der Kühnheit der Amazonen und dem Muthe, der sonst das Herz unserer deutschen Helden bildete, zur Schüchternheit und Muthlosigkeit ausgeartet. Bey den Engländern, die von uns abstammen, ist der weibliche Charakter furchtsame Behutsamkeit mit sittsamer Bescheidenheit verbunden, in Italien Wollust mit Andacht vermischt, in Spanien feurige Einbildungskraft und Eifersucht, in Frankreich Witz und herrschende Gefälligkeit. Nur da hat sich ihr Ansehn durch den Reiz des Verstandes, der Schönheit und des liebenswürdigen Witzes in einer Würde erhalten, der sie zu allgemeinen Gebieterinnen macht, ob sie gleich das salische Gesetz von der Regierungsfähigkeit ausschließt. Sie herrschen durch die Macht ihrer Reize, und nirgends als da sind die Ehen schön und beglückt zu nennen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2907. . . .

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2907 . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behrisch, Heinrich Wolfgang,

Das Orakel vom Ehestande oder die ersten Linien der Gynäkologie

S.l. 1776

Rem.IV 2907
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781835-0
VD18 14643081-001